

Sprache und fortlaufender Darstellung, durchsetzt mit einer Fülle von Einzelinformationen und wichtigem Hintergrundmaterial, ohne freilich Sensationen mitzuteilen. Auf einen knappen Abriss der Entwicklung moderner römisch-katholischer Reformbestrebungen, immer allgemeinverständlich und z.T. recht volkstümlich geschrieben, folgt eine Darstellung der einzelnen Phasen und Beratungsgegenstände der ersten Konzilsperiode, wobei auf die Beschreibung der gesamten Atmosphäre und des darin sich vollziehenden Fortschritts der Erneuerungsbewegung gegen mannigfache Widerstände besonders Wert gelegt wird.

Die Verfasser versichern, sich nur auf Quellen zu stützen, die der Öffentlichkeit zugänglich sind (insbesondere in offiziellen römisch-katholischen Zeitschriften), ferner auf Berichte in anderen Zeitungen und Zeitschriften in aller Welt, „die sich auf Nachrichten stützen, welche die amtliche Pressestelle des Konzils oder der Spürsinn einzelner Reporter beschafft haben“. Dem Buch ist kaum ein wissenschaftlicher Wert zuzuerkennen, es kann aber als leicht lesbare Gesamtübersicht seinen Dienst der Information tun. Erwin Wilkens

KIRCHEN DES OSTENS

Wilhelm de Vries, Rom und die Patriarchate des Ostens, in: *Orbis academicus* Bd. III/4. Verlag K. Alber, Freiburg/München 1963. Bestellnummer 47 107. 452 Seiten. Leinen DM 39.80.

Eine Frucht der 1958 (Papst Johannes XXIII.) von der Spitze her begonnenen Selbstprüfung Roms: Der bekannte Ostkirchenforscher vom Pontificio Istituto Orientale in Rom behandelt in einem historischen und einem systematischen Teil die Unionspolitik des Vatikans gegenüber den „Orientalischen Kommunitäten“ vom Schisma von 1054 bis zu der grundsätzlichen — aber praktisch von vielen Missionaren ignorierten — Anerkennung der orientalischen Riten durch Leo XIII. 1894/5. Und es wird freimütig der Schluß gezogen, daß die traditionelle, aber widersinnige Verkoppelung von Katholizitäts-Anspruch und national-römischer Bindung des Vatikans

das Verhältnis zu den Ost-Christen nachhaltig belastete.

Freilich ist die These einer „selbstverständlichen Existenzberechtigung der orientalischen Riten (und liturgischen Sprachen) vor dem Schisma“ (S. 183 f.) einzuschränken. Denn z. B. die „Slawenlehrer“ Konstantin/Kyrrill und Method standen im 9. Jahrhundert im Kampf mit der „Dreisprachen-Häresie“, der Anerkennung nur dreier „sakraler“ Sprachen: Hebräisch, Griechisch, Latein, die, theoretisch im allgemeinen von Rom und von der fränkischen Kirche verteidigt, auch in Byzanz damals weithin praktisch in Geltung stand (vgl. die wertvolle, jüngste Zusammenfassung der weitverzweigten internationalen Forschung über die Slawenmission: Fr. Grivec, Konstantin und Method-Lehrer der Slawen, Wiesbaden 1960).

Aber auch die „Möglichkeit und Opportunität einer eigenständigen orientalischen Theologie“ ist in Rom — von 1000 bis 1900 — kaum gesehen worden (S. 317); von daher — das sei hinzugefügt — haben sich Unkenntnis und Verzeichnung orthodoxer Theologie auch auf die Reformationskirchen übertragen.

Von besonderem Gegenwartsinteresse sind die historische und die systematische Behandlung der Frage der Autonomie der Patriarchate sowie der „Katholikate“, d. h. der Kirchengemeinschaften außerhalb des Imperium Romanum; ihrer aller selbständige Entstehung und nur sekundäre dogmatische Abgrenzung voneinander wird betont (S. 12). Ferner die Geschichte der verhängnisvollen „Lateinischen Patriarchate des Ostens“ sowie der neuzeitlichen Unionsversuche in Osteuropa. Mehrere Abschnitte hat der Hauptverfasser besonderen Spezialisten übertragen. Für die durch Behinderung eines Mitarbeiters vernachlässigten römischen Beziehungen zu den jüngeren osteuropäischen Patriarchaten sind die Werke von K. M. Ammann und E. Winter (vgl. *Ök. Rundschau* 4/1963) heranzuziehen.

Acht Seiten Bibliographie und zwanzig Seiten Register machen das vorzüglich ausgestattete Werk, das eine Lücke ausfüllt, zu einem höchst willkommenen Handbuch. Es ist lehrreich auch deshalb, weil es moderne historische Selbstkritik und ökumenische Aufgeschlossenheit verbindet mit un-

bedingtem Festhalten an dem — nicht historischen, aber — „Göttlichen Recht“, das den „Bischof von Rom“ an die „Spitze der Gesamtkirche“ stellt, außerhalb derer es — genau genommen — nur „christliche Kommunitäten“ gibt, die ohne eucharistisch-disziplinäre Gemeinschaft mit Rom nicht als „Kirchen“ gelten dürfen — auch wo die diplomatische Praxis gelegentlich einen anderen Sprachgebrauch zuläßt.

Hildegard Schaefer

Igor Smolitsch, *Geschichte der Russischen Kirche. 1700—1917*. Verlag E. J. Brill, Leiden 1964, in: *Studien zur Geschichte Osteuropas*, hrsg. von Werner Philipp u. a., IX. 734 Seiten. Ln. hfl. 96.—.

Das Standardwerk ist bestimmt, eine seit 50 Jahren bestehende empfindliche Lücke zu füllen. In thematischen Längsschnitten gegliedert, berichtet Band I über den Aufbau der Kirche, die Geschichte ihrer Institutionen und Organe — Verwaltung, Episkopat, Pfarrgeistlichkeit, Mönchtum und Schulwesen — und, als ein Hauptproblem, über die Kirchenpolitik der Regierung. Der zweite Band soll das Wirken der kirchlichen Organe darstellen: die Pastorierung und Bemühung um die Hebung des religiös-sittlichen Zustandes sowie die Missionstätigkeit; Reformpläne; Verhältnis der Kirche zu den Altgläubigen, Sekten und anderen Konfessionen. Er soll zum Schluß einen Überblick über die Forschungsgeschichte und über die Entwicklung der theologischen Disziplinen in der Russischen Orthodoxen Kirche bringen. Der kundige Leser erkennt die Bedeutung gewichtiger russischer Vorarbeiten: A. Dobroklonskij's noch nicht überholtes Lehrbuch für die russischen Priesterseminare und Geistlichen Akademien „Handbuch der Russischen Kirchengeschichte IV“, Moskau 1893, und auch A. Kartaschows „Skizzen zur Russischen Kirchengeschichte“, Paris 1959/60 (besprochen in „Ökumenische Rundschau“ Heft 2/1960; der Titel, auf den Smolitsch in dem 40-seitigen Literatur- und Quellenverzeichnis S. XXX hinweist, fehlt an der verwiesenen Stelle, S. 17). Außer einer umfassenden Benutzung der gesamten zugänglichen russischen Quellen und Literatur ist die internationale Literatur des 20. Jahrhunderts eingearbeitet. Besonderer Dank gebührt den 44 Seiten Tabellen und Register. Der kom-

plizierte Druck auf Grund der internationalen Transkription ist nahezu fehlerlos.

Hildegard Schaefer

Bruno Geissler/Günther Stökl, *In oriente crux*. Versuch einer Geschichte der reformatorischen Kirchen im Raum zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Hrsg. von Herbert Krimm. Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1963. 440 Seiten. Leinen DM 34.—.

In seinem Vorwort berichtet der Herausgeber über die Entstehungsgeschichte des Buches. Sie reicht ins Jahr 1945 zurück. Das Buch sollte damals einen praktischen Zweck verfolgen. Es sollte bessere Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse in Osteuropa vermitteln und dazu beitragen, daß den von dort kommenden evangelischen Deutschen mehr Verständnis entgegengebracht wurde. Wenn diese Absicht nach fast 20 Jahren verwirklicht wird, so können weder der Zweck noch die Art der Darstellung dieselben sein, wie sie damals hätten sein sollen. Das heute vorliegende Buch wendet sich an einen anderen Leserkreis und tritt mit einem gewissen Anspruch auf, der im Untertitel des Buches angegeben ist.

Nach einem einleitenden Aufsatz von G. Stökl über die Christianisierung Osteuropas (S. 17—31) folgt auf S. 32—425 eine Darstellung, die im wesentlichen auf Bruno Geissler zurückgeht. Diese Darstellung gliedert sich in fünf Teile, von denen Polen, Böhmen und Ungarn (S. 82—389) den breitesten Raum beanspruchen, während das Ostbaltikum und Rußland mehr am Rande stehen. In erzählender Weise berichtet der Verfasser in großen Zusammenhängen. Im wesentlichen werden mehr die äußeren, die politische Welt betreffenden Ereignisse geschildert. Die innere Geschichte der Kirchen wird wenig berührt. Damit hätte man sich abfinden können. Worauf aber der Leser Anspruch hat, ist dieses, daß ihm richtige Angaben gemacht werden. Er ist betroffen, wenn er eine Folge von Unrichtigkeiten findet:

S. 32 wird behauptet, daß das Ermland in der Gegenreformation in den Schoß der römischen Kirche zurückkehrte. In Wirklichkeit ist es nie evangelisch gewesen. S. 34 heißt es, die Reformation in Preußen hätte 1526 begonnen. Das geschah jedoch schon 1523. S. 36 wird gesagt, Joachim II.